



## DER VAMPIR

In den nächtlichen Gassen Salvadors, wo Dealer, Fixer und billige Huren flanieren und mit argwöhnischen Blicken ihre Opfer sondieren, wo die Nachtgestalten wie Spinnen an den Hauswänden kleben, wo mit einem falschen Schritt ein Leben vergeht und wo zwischen Leben und Überleben kein Unterschied besteht, hier sucht Vincent nach Leben, nach Gefahr, nach Unglück, und nach ihr. Sie ist eine Hure, zweifellos, aber eine, die sich nicht kaufen läßt, die sich nicht halten läßt, sie sich gern mit dem Leid umgibt und die Nähe des Unglücks sucht, sie, die Hure, die sich »Glück« zu nennen wagt. Und weil sie selten lange bleibt, vergnügt sich Vincent bisweilen mit der Traurigkeit, die ihm nicht weniger gut gefällt. Außerdem sucht er nach seinem Freund Jean, der dem Hörensagen nach auf dem Friedhof Quinta dos Lázarus liegt und doch zuweilen im Sergipe auftaucht. So steht Vincent Nacht für Nacht am Tresen dieser schäbigen Bar, wo sich im allgegenwärtigen Gelächter, Geheul und Geschrei die Gegensätze des Lebens manifestieren.

Magalí war eben noch die Königin der Nacht. Als sie in der Absteige nebenan nackt und aus-

gemergelt vor ihm steht, kann Vincent sein Mitleid kaum verbergen. Beschämt bedeckt sie sich und entblößt stattdessen ihr Innerstes. Als sie von ihrem Unglück erzählt, fühlt er sich ihr nah. Ihre Sorgen berühren ihn, er leidet mit ihr, und Mitleid ist es auch, was er unter Liebe versteht. Er saugt ihr Leid in sich auf und verschafft sich Gefühle, die er selbst nicht zu empfinden imstande ist, denn ihr Unglück hat mit dem seinen nicht das geringste gemein. So findet er sein Glück in ihrer Traurigkeit und vergißt darüber seine Einsamkeit. Irgendwo da draußen, vermutet er, muß es doch jemanden geben, der fühlt wie er, einen Artgenossen, der sein Leiden versteht, eine verlorene Seele auf der Suche nach ihrem Spiegelbild, auf der Suche nach Nahrung, auf der Suche nach Leben. Doch die Wahrheit ist, daß einer wie er, der in einer fremden Sprache lebt, nicht verstanden wird und Glück und Leid mit niemandem teilen kann. Er geht allein durch die Nacht. Magalí klammert sich fester an ihn, schlingt Arme und Beine um seinen Leib, stülpt sich über ihn, kriecht ihm unter die Haut, verleibt ihn sich ein. Hin und hergerissen zwischen Lust und Leid kann sie ihre Gefühle nicht mehr kontrollieren, und aller Frust bricht sich Bahn. Untröstlich und glücklich zugleich schläft sie auf dem Schlachtfeld ihrer Gefühle ein. Als Vincent rauchend am Fenster steht und den Anbruch des noch unberührten Tages genießt, sucht ihre Hand nach ihm, dort, in der warmen Leere, die er eben noch ausgefüllt hat. Er muß gehen, bevor sie erwacht, bevor sie die Erinnerung zunichte macht. So lebt er die Liebe in einer und jeder Nacht, und beendet sie bei Tagesanbruch.

Die schöne Consuelo kommt aus einer besseren Welt und kennt nur die Sonnenseite des Lebens. Als sie eine Autopanne in eine ärmliche Gegend verschlägt, bietet ihr Vincent seine Hilfe an. Nachdem sie sich in Laufstegschuhen und Gucci-Kostüm wild bewachsene Hügel hinaufgequält hat, ist sie der Favela-Idylle schon über-

drüssig, noch ehe sie sein Haus betritt. Für das romantische Flair, das Wind und Wetter hereintragen, hat sie nicht den leisesten Sinn. Vielmehr ekelt sie sich vor dem Getier, das sich hier allzu heimisch fühlt. Als sie sich im Bad zurechtmachen will und feststellt, daß es nicht mal einen Spiegel gibt, fragt sie sich endgültig: Wie kann man hier nur leben? Sehr gut, versichert Vincent und führt sie auf die Veranda hinaus, wo ein einzigartiges Naturparadies bestaunt werden kann. Aus bewaldeten Hügeln sprießen Myriaden von Hütten heraus, steile Treppen klettern die Hänge hinauf. In dem stetigen Auf und Ab der Täler und Hügel manifestiert sich die Mühsal des Lebens. Zu dem lebhaften Treiben spielt ein Favela-Orchester auf: Tiergeheul, Hundegebell und das stetige Summen und Sirren der Insekten vermischen sich mit Werbespots, Kinderschrei und dem Jammern einer Frau. Consuelo versteht nicht, wie man sich das freiwillig antun kann. Allein die nervtötenden Trommeln kann sie beim besten Willen keine Sekunde länger ertragen. Diese Macumba-Rituale gelten ihm, dem Gringo, den die Einheimischen hier nicht haben wollen, der sich in ihrem Land eingenistet und sein Haus in feindlichem Gebiet errichtet hat. Er nennt es Israel. Doch selbst die ständigen Drohungen, Israel werde abgefackelt, können ihn nicht vertreiben. Weder in Frankreich, das er vor langer Zeit verlassen hat, noch irgendwo sonst auf der Welt hat er sich mehr zuhause gefühlt denn in dieser feindseligen Umgebung. Das lebendige Favela-Treiben, die sonnendurchfluteten Hänge, das tägliche Schauspiel der Natur, der stetige Wechsel von Sonne und Regen und all die anderen Gegensätze, die sich hier, am Rande der Zivilisation so nahe stehen, geben dem Zyniker, der gänzlich ohne Hoffnung lebt, das Gefühl am Leben zu sein. Solche Worte klingen fremd in ihren Ohren. Heimat, Familie, Wohlstand, Sicherheit, alles was ihr wichtig erscheint, steht dem entgegen, was für ihn zählt: Freiheit. Auf dem Weg hinaus fällt ihr Blick auf ein Buch mit dem Titel »Aufzeichnungen ei-

nes Vampirs«. Ein ungenannter Autor hat es in einer fremden Sprache geschrieben, weil darin Dinge stehen, die Menschen besser nicht wissen sollten, Dinge, die erklären, wie es soweit kommen konnte, soweit kommen mußte! »Was? Wie weit?« Consuelo will auf der Stelle erfahren, was sie nicht wissen darf. Vincent lächelt, und sie verläßt schmolldend das Haus.

Sie kann es sich selbst nicht erklären, doch als sie tags darauf ihren Wagen aus der Werkstatt holen will, steht sie erneut vor seiner Tür. Seine Thesen über Liebe, Glück, Hoffnung haben ihr Weltbild ins Wanken gebracht. Wie kann er nur glauben, daß Glück und Unglück einander nahe stehen? Ihre Perlenkette wird Antwort geben. Consuelo soll sie der Länge nach auf den Küchentresen legen und zwei Perlen wählen, die für Glück und Unglück stehen. Sie benennt die beiden, die am weitesten auseinander liegen. Als sie die Kette wieder anlegt, wird ihr klar, daß sie Glück und Unglück mit eigenen Händen zusammenführt. Wie nahe sie nun beieinander liegen, kann sie nicht sehen, umso mehr fühlen. Sie fühlt, wie nahe sie sich stehen, die Gegensätze, und sie und er. Er hält es für besser, daß sie jetzt geht. Besser für sie.

Doch so will sie sich nicht abfertigen lassen. Da sie ihren Wagen erst nach der Mittagspause abholen kann, wird sie einstweilen auf der Veranda ein Sonnenbad nehmen. Selbstbewußt genug, sich für unwiderstehlich zu halten, läßt sie im Vorbeigehen schon mal ein »Viel Vergnügen!« und ihre Bluse fallen. Stunden später drückt sie ihm einen letzten Kuß auf den Mund und galoppiert wie ein junges Fohlen davon. Ob er will oder nicht, er muß sie wiedersehen, um ihr das Herz zurückzugeben, eine goldene Haarspange, die sie während des Liebesspiels verloren hat.

Am nächsten Morgen klopft sie vergeblich an seine Tür. Vincent verbringt den Tag am Hafen. Als die Sonne im Meer versinkt, und die Dun-

kelheit den Kosmos zum Leuchten bringt, blickt er in den Sternenhimmel. In solchen Momenten gelingt es ihm zuweilen, vor sich selbst zu fliehen und aus den Weiten des Alls auf sich hinunterzusehen, als sei es nicht er, den er da sieht, sondern ein beliebiges Objekt, dem erstaunliche Dinge widerfahren, Dinge, die in ihrer Gesamtheit gemeinhin als Schicksal bezeichnet werden. Und dann betrachtet er mit kosmischer Gleichgültigkeit, wie es ihm auf Erden ergeht.

Auf dem Heimweg muß er hilflos zusehen, wie ein Auto einen streunenden Hund erfaßt. Beim Anblick des leidenden Tieres, das mit gebrochenen Hinterläufen hechelnd auf der Fahrbahn liegt, wird er von einer maßlosen Wut gepackt. Im Krankenhaus verweigern desinteressierte Ärzte die Behandlung von Tieren, während sie kranke Menschen wie Tiere behandeln. Erst als Vincent einem Arzt an den Kragen geht, wird der Hund endlich versorgt. Vincent nimmt ihn mit nach Haus. Aus den nächtlichen Geräuschen der Favela dringt das Gebell und Geheul der Hunde heraus, so als litten sie mit ihrem Kameraden.

Pünktlich um zehn öffnet Consuelo das Schmuckgeschäft Stern. Mit dem funkelnden Universum hat der Bankier Dr. Eduardo seiner Tochter einen Herzenswunsch erfüllt. In Consuelos leuchtenden Augen spiegeln sich Glitzer und Glanz ihrer Welt, doch verschließen sie sich vor dem Anblick des Elends, das sich vor ihrer Ladentür abspielt. Am Praça da Sé prallen zwei Welten aufeinander: Noble Läden umranden den Platz, wohingegen sich im Zentrum jene Randgruppen tummeln, denen die Reichen lieber aus dem Wege gehen. Consuelo will diese Tragödie nicht sehen. Vincent sieht darin eher eine Komödie, die sich auf der Bühne des Lebens abspielt. Als sich Consuelo an seine Schulter schmiegt und ihm ins Ohr haucht, daß sie ihn liebt, schaut er gedankenverloren auf den Platz hinaus und betrachtet die Fontänen des Brunnens, die, eben

noch sprudelnd, plötzlich an Kraft verlieren und schließlich versiegen. Das hindert sie nicht, einer Freundin am Telefon ihr Glück in sonnigsten Farben auszumalen. Daß »es« soeben gegangen ist, bemerkt sie erst, als sie ihr Herz auf dem Ladentisch liegen sieht. Natürlich hat sie ihn schnell eingeholt, und da er einwilligt, sie nach Hause zu begleiten, ist ihre Welt wieder im Gleichgewicht. Der Weg durch die Altstadtstraßen führt vorbei an Bettlern, Pennern und obdachlosen Müttern mit jammernden Kindern. »Komparsen des Lebens« nennt Vincent diese Besitzlosen, weil sie im Spiel des Lebens bestenfalls eine Nebenrolle spielen und von Leuten wie Consuelo glatt übersehen werden. Daß ein Dieb einer alten Frau die Handtasche raubt, fällt ihr nicht auf, weil sie sich viel mehr für die Handtaschenkollektion in einem Schaufenster interessiert. Wenig später passieren sie eine Straßenkreuzung, in deren Mitte ein Verkehrsregler steht und unbeeindruckt von der kürzlich installierten Ampel die Fahrzeuge mit orchestralen Gesten dirigiert. Consuelo hält den Mann für überflüssig; Vincent die Ampel. In einer prachtvollen Allee bleibt sie vor einem fürstlichen Anwesen stehen. Was Vincent angesichts des Wachpersonals und der Gitterstäbe für ein Gefängnis hält, ist Consuelos Residenz. »Wir bekommen Besuch«, sagt Dr. Eduardo zu seiner Frau. Die Begrüßungsfloskeln münden ohne Umschweife in ein Verhör, an dessen Ende Dr. Eduardo nicht mehr glaubt, daß Vincent der Richtige für seine Tochter ist. Und Vincent hätte nicht geglaubt, daß er mit ihm mal einer Meinung ist. Consuelo hat nicht viel, aber genug gehört, um sich fluchtartig auf ihr Zimmer zurückzuziehen. Dr. Eduardo fällt es schwer, seine Tochter zu verstehen. Sie kann doch jeden haben. Warum ausgerechnet ihn? »Ich will ihn, weil ich ihn nicht haben kann!«

Während sich die letzten Rotschimmer der Sonne mit den ersten Lichtern der Straßenlaternen vermengen, geht ein Wolkenbruch über Salvador nieder und verwandelt die Straßen in Flüs-

se. Als ein Blitz in einen Laternenmast schlägt und den Fahrgastraum eines Busses erhellt, sieht sich Vincent erstmals mit seinem Spiegelbild konfrontiert. Hinter der beschlagenen Scheibe erscheint das Lächeln einer Frau, in dem er sich wiedererkennt. Unter ihrem Auge ruht ein Regentropfen, unentschlossen eine Weile, ehe er schließlich die Scheibe hinunter rinnt. Ihm scheint, als regne es aus ihren Augen, und als liefen ihre Tränen an seiner Wange hinab. Als er sie abwischen will, löscht er stattdessen ihr Lächeln aus. Das Dröhnen des Motors holt ihn in die Realität zurück. Da erkennt er die vagen Zeichen, die sie auf der Scheibe hinterlassen hat: Amor. Unwillkürlich läuft er ihrem Bus hinterher, der ihm, je weiter er sich entfernt, seine Unvernunft umso klarer vor Augen führt, nicht weil er ein unerreichbares Ziel verfolgt, sondern weil er ein Ziel verfolgt. In jenem Moment, da er es aus den Augen verliert, da die Straße nur noch aus Regen besteht, da er entkräftet in einer gottverlassenen Gegend steht und sich die Sinnlosigkeit jeglichen Strebens in Erinnerung ruft, übermannt ihn ob seiner Ohnmacht ein unwiderstehliches Glücksgefühl. Er breitet die Arme aus und berauscht sich am herabstürzenden Regen.

Fortan vergeht kein Tag, an dem er nicht unter den Wartenden an der Bushaltestelle steht und in den ankommenden Bussen nach der Frau mit dem regnerischen Lächeln Ausschau hält. Manchmal glaubt er, sie im Fenster zu sehen. Doch stets ist es nur sein eigenes Spiegelbild, das ihn immerzu auf sich selbst zurückwirft und ihn mehr und mehr zweifeln läßt, ob es sie tatsächlich gegeben hat.

Als ihn ein schweres Tropenfieber niederringt und ihm alle Lebenskraft raubt, wacht Consuelo Tag und Nacht an seinem Lager und pflegt ihn aufopferungsvoll. In ruhigen Momenten vertieft sie sich in die »Aufzeichnungen eines Vampirs«. Dabei stößt sie auf die Skizze einer Frau, die zugleich lacht und weint, und durch deren

Gesicht ein Reiß zu gehen scheint. Eine Frau, und doch sind es zwei, Alegria und Tristeza, Freude und Traurigkeit, zwei in einer vereint, eine Schimäre, in der sich die Gegensätze einen und sie zugleich zu zerreißen drohen. Das Bildnis verstört Consuelo zutiefst, denn wengleich sie sich darin wiedererkennt, offenbart sich ihr eine Schattenseite, die sie an sich nicht kennt.

In seinen Fieberträumen hetzt Vincent durch die trostlosen Wüstenlandstriche des Sertão. Die erbarmungslos brennende Sonne entflammt seinen Leib, und als er schreiend aus dem Traum erwacht, lodern Flammen im Haus. Ein Molotow-Cocktail hat die Vorhänge in Brand gesetzt. Verzweifelt kämpft Consuelo mit dem Feuer. Wengleich sie diesen Brand noch einmal eindämmen kann, läßt sich die Glut des Hasses nicht mehr ersticken. Die Übergriffe der Macumbas nehmen immer bedrohlichere Formen an.

Früh morgens sucht Consuelos Hand in der warmen Leere nach ihm, der rauchend am Fenster steht. Nun, da er das Fieber überstanden hat, zieht es ihn hinaus, zumal er weiß, daß irgendwo da draußen ein Artgenosse existiert, der womöglich empfindet wie er, und der in ihm jenes Gefühl von Verbundenheit erweckt, das er so lange schon entbehrt. Wengleich er sie gar nicht kennt und nichts von ihr weiß, hat sie doch fraglos soviel Leid zu bieten, um das er sie erleichtern kann, das er zu seinem machen kann. Er muß nach ihr suchen, immerzu und überall, freilich auch in anderen Frauen. Aber hat er sie dort nicht immer schon gesucht? Vergebens gesucht!

Auf der Spur dieser Frau, die er Tristeza nennt, nimmt er Jeans Fährte wieder auf. Und einmal, als er an einer Bushaltestelle einen Mann in die Menge eintauchen sieht und »Jean!« über die Straße ruft, da blitzen in den Fenstern eines vorbeifahrenden Busses jene vagen Zeichen auf, die sie ihm hinterlassen hatte: AMOR. Die Spur der Liebe führt in ein Bordell ...